

# Vom Wesen und Wirken

## der Schillerschule

zu Frankfurt am Main – Sachsenhausen

im ersten Vierteljahrhundert

ihres Bestehens

von Dr. phil. Klaudius Bojunga, Oberstudiendirektor der Schillerschule i.R.

(gekürzte Fassung)

...

Die Schillerschule durfte und musste sich also ihren Sinn und ihren Weg selbst suchen. Es war selbstverständlich, daß sie dabei ausging von den damals neuen und lebendigen Erziehungsgrundsätzen. Man sprach damals vom „Jahrhundert des Kindes“ und meinte damit, daß im Gegensatz zu der früheren, nur vom Erwachsenen gesehene Erziehung das Kind ein Recht auf sein Eigenleben habe und daß man es am besten fördere, wenn man an dies Eigenleben mit seinen Bedürfnissen und Strebungen anknüpfe. Zwar die „Jugendkultur“ als etwas Eigenes, von der Kultur der Erwachsenen Abgeschloßnes, im Volksganzen für sich Dastehendes anzusehen, wie es manche Schwärmer wollten, dazu konnte sich schon damals niemand entschließen, der das Wesentliche der Erziehung darin sah, das heranwachsende Geschlecht als wertvolles und lebendiges Glied ins Volksganze einzufügen. Aber die eigne Entwicklung des Kindes zu fördern, mußte allerdings ein wesentliches Ziel der Anstaltsarbeit sein. Diese Eigenentwicklung besser als in früheren Zeiten zu erkennen, ermöglichte ja schon damals die neuerblühte Jugendseelenkunde, und es galt nun, die Ergebnisse dieser Wissenschaft nach zwei Seiten hin zu nutzen.

Einmal zur Persönlichkeitsbildung. Denn während frühere Stufen der Schulentwicklung in erster Linie auf Schulung des Verstandes und Anhäufung von Wissen gesehen hatten, wollte man jetzt den gesamten Menschen ausbilden, einen Menschen, der seines gesunden und geübten Leibes froh war, dessen Sinn den Wundern der Kunst erschlossen war und dessen Gesinnung dahin ging, all das, was er war oder sich erarbeitete, in den Dienst eines Ganzen, nämlich seines Volkes zu stellen. Und das ist das Zweite: die Weckung und Weitung dieses Eingliederungswillens. Ausgehend vom engen Kreis der Angehörigen sollte der junge Mensch ein lebendiges Gefühl echter Zugehörigkeit zu seinem Stamm entwickeln und darüber hinaus diesen als Sonderbildung des Gesamtvolks erkennen, in dem dann die letzten und höchsten Werte des Stammes, der Sippe und des Einzelnen beschlossen sind. Und wie es um den Menschen stand, so sollte es auch um das Land stehen. Ausgehend vom Hause sollte eine Vertrautheit mit Heimatstadt und Heimatland erwachsen, die sich dann steigerte zu Liebe- und hingebungsvoller Ehrfurcht vor dem Vaterlande. Immerhin sollte auch diese Einbettung des Einzelnen in Volk und Vaterland nicht das letzte sein, denn ihre tiefste Berechtigung und ihren vollsten Wert erhält auch sie erst durch das Verhältnis des Einzelnen zum Göttlichen, durch Glauben und Frömmigkeit.

Wenn dieser Sinn der Schule Wirklichkeit werden sollte, so waren dabei zweierlei Vorbedingungen zu erfüllen: eine beim Kind und eine beim Lehrer.

Beim Kinde kam es darauf an, Vertrauen zu erwecken. Die ersten Wirrnisse der Jugendbewegung, die da meinte, die Jugend käme ohne Führerschaft aus, waren damals ja bereits überwunden, und die Jugend hatte, wie es gesunder Jugend ziemt, wieder ein Bedürfnis nach Führung. Sie verlangte dass der damit Betraute vor allem überhaupt führe, also die Dinge nicht gehen lasse, nicht schlaff auf eignes Wirken verzichte, sondern unbeirrt auf ein Ziel lossteure. Dies Ziel aber musste schon der Erkenntnis der Jugend als richtiges und wichtiges Ziel vor Augen stehen. Nur der Führer konnte auf Achtung der Geführten Anspruch erheben, von dem es bei den Geführten feststand, daß er unbeirrt auf ein richtiges Ziel zuführe. Aber diese Achtung vor dem Führer genügt noch nicht, um ihn als echte Führerpersönlichkeit zu erweisen. Es gehört noch dazu die Überzeugung der Geführten, daß er nicht um seinetwillen, sondern um der Geführten willen handle, daß er ein selbstloser Diener an seinem Werk sei und sich in liebender Fürsorge um die Geführten verzehre. Nur so kann vor der Achtung vor dem Führer die Neigung zu ihm hinzukommen, und erst aus beiden zusammen erwächst das Vertrauen. (S. 2f)

....

So versuchte die Schillerschule, die einzelnen Lehrkräfte in Freudigkeit und Frische zu erhalten, und das Ergebnis war ein frohes und einiges Zusammenwirken, wie es sich wohl nur an wenigen Schulen finden dürfte. Wie haben sich die Einzelnen stets gefreut, wenn sie durch eine Vertretung ihrem Unterricht noch mehr nutzen, ihn noch mehr ausbauen und vertiefen konnten! Wie haben sie sich weit über die Pflicht hinaus in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften der Schülerinnen zur Verfügung gestellt! Wie haben sie ihre freien Tage für Besichtigungen, ihre Ferien für Fahrten und Landheimbesuche mit Freude dem Dienst der Jugend geopfert! Schön ist es, daß dieser hervorragenden Unterrichtsleistung auf Grund tüchtiger wissenschaftlicher Schulung auch die äußere Anerkennung nicht versagt blieb. Wenn irgendwo Lehrgänge abgehalten wurden, so mußte die Lehrerschaft der Schillerschule sich daran maßgebend beteiligen. Wenn irgendwo Lehrer und Schulverwaltungsbeamte des Auslands das deutsche Schulwesen kennen lernen wollten, wir waren sicher, daß man in der staatlichen Schulverwaltung in Berlin oder in Kassel die Suchenden an die Schillerschule in Frankfurt schickte. Die Ausbildung des Lehrernachwuchses erfolgte zum guten Teil an der Schillerschule. (S.5)

...

Als wesentlich für die Teilnahme am Unterricht bewährte sich ferne die Art, nach der die Einzelfächer den Lehrinhalt auswählten. Daß zum Beispiel deutsche Mädchen unsrer Zeit heute nach mehr als zweitausend Jahren die Kirchturmzänkereien griechischer Staaten nichts mehr angehen, dürfte unbefangnem Urteil unbestreitbar sein. Ewigen Wert behält auch für uns die griechische Dicht-, Bild und Baukunst. Daher waren diese Werke mit Entschiedenheit in den Mittelpunkt des Unterrichts in der alten geschichteh zu setzen. Ebenso wäre es ein unverzeihlicher Mißgriff, wenn man im Lateinunterricht der Deutschen Oberschule etwa die seit zwei Jahrtausenden verwehte Fehde der Römer mit irgendeinem Beduinenhäuptling oder die uns so fern liegenden Reden Ciceros gegen anarchistische Umtriebe lesen wollte. Dagegen bietet die lateinisch geschriebne deutsche Geschichte des Mittelalters oder Dichtungen wie Ekkehard's Waltherlied und die frischen Lieder fahrender Schüler einen Lesestoff, der immer der Teilnahme aller sicher ist.

Je fesselnder der Unterricht ist, desto mehr vermag er zu leisten, und er muß das Höchste leisten, da grade in der heutigen schweren Zeit das Haus möglichst zu entlasten ist. Tragen doch nicht wenige der Schülerinnen die Last des Haushalts zum guten Teil mit auf ihren Schultern. Da ist es Pflicht der Schule, sie durch Übernahme auch der Einprägung des Lernstoffs auf den Klassenunterricht von Hausarbeit möglichst zu befreien. ...

Allseitige Menschen auszubilden, ist nicht möglich. Man muß sich begnügen, sie möglichst vielseitig auszubilden. Der Schillerschule lag deshalb daran, neben gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung auch die andern wesentlichen Seiten der echten Bildung nicht zu vernachlässigen. Ein jeder kann wohnnachfühlen, welches stolze Gefühl die Schülerinnen beseelen mußte,, als eine aus ihrer Zahl, die Unterprimanerin Helene Mayer, bei den olympischen Spielen zu Amsterdam Weltsiegerin im Florettfechten wurde. Mit vollem Bewusstsein hatte die Schillerschule auf die Pflege der Leibesübungen stets großes Gewicht gelegt, und nicht nur die Turnlehrerinnen, sondern die gesamte Lehrerschaft war in der hohen Wertung dieser Ausbildung einmütig. Die Leistungen unserer Schülerinnen waren daher auch so gut, daß sie einst bei dem allgemeinen Wettspiel der Stadt zurückgestellt wurden, „damit andre Schulen auch Preise bekämen“ – kein Wunder, daß seitdem Lehrerinnen und Schülerinnen auf die Beteiligung an diesen gemeinsamen Wettspielen verzichteten. Die Turnspiele konnten wir bei der Nähe des Mains im Sommer durch zweistündiges Schwimmen ersetzen. Voll Stolz konnten wir feststellen, daß alle Schülerinnen der mittleren und oberen Klassen Freischwimmerinnen waren, und grade im letzten Jahr hat wieder eine Schillerschülerin beim Juniorenschwimmen den ersten Preis errungen. Ebenso konnten im letzten Jahr die Schillerschülerinnen sämtliche Preise im Schlittschuhfahren an der Forsthausstraße einheimsen. Zu den Schneeschuhfahrten in die winterlichen Berge meldeten sich stets so viele Schülerinnen, daß das Balderschwanger Landheim nicht ausreichte, sondern mehrfach noch Gruppen nach Falkau oder Hirschegg fahren mußten.

Die bildende und betrachtende Beschäftigung mit der Kunst lag uns ebenfalls von Anfang an besonders am Herzen. Die Arbeitsgemeinschaften der letzten Jahre im Bildnern haben vorzügliche Ergebnisse gezeitigt. Mehrfach haben Ausstellungen eine belehrende Übersicht über den hohen Stand des Kunstunterrichts an der Schillerschule gegeben. ....

Die Bodenverbundenheit der Schülerinnen pflegten wir durch die Bearbeitung des Schulgärtchens, in dem die Schülerinnen, die sich daran beteiligen wollten, in kleinen Gruppen Beete zugeteilt erhielten, die sie liebevoll, fleißig und mit hübschem Erfolg bebauten. Mit der Geschichte der Heimat, den Altertümern der Landschaft und den Leistungen der Gegenwart machten von Jahr zu Jahr Besichtigungen von Werken, Sammlungen und öffentlichen Einrichtungen vertraut. Sitzungen der Stadtverordneten und des Jugendgerichts wohnten die Schülerinnen bei. Sie besuchten die Röversche Großwäscherei und die Stempelsche Schriftgießerei, um nur zwei Einzelheiten hervorzuheben. .... (S. 7/8)

...

... Derartige Besichtigungen haben letzten Endes den Zweck, die Jugend in der Geschichte und Kultur ihrer Heimat zu verwurzeln. Damit aber soll zugleich ein Volksbewußtsein erzeugt werden, ein Bewußtsein, daß die Kinder des Volks auf Gedeih und Verderb zusammengehören. Damit aber dies Gefühl keine leere Redensart bleibe, haben die Schülerinnen der Schillerschule Jahr um Jahr für bedürftige Kinder in Frankfurt und in dem Ort ihres ältesten Landheims, in Oberreifenberg, Gaben gesammelt und in einer gemeinsamen Bescherung an Weihnachten verteilt. (S. 8f)

...

Je weitere Kreise die Schule im Leben der Jugendlichen umspannt, desto besser ist es für sie. Und so hat sich die Schillerschule stets bemüht, auch Seiten des Lebens in ihre Arbeit hineinzuziehen, die nicht grade mit der eigentlichen Schularbeit zusammenhängen. Die alljährliche Tanzstunde unsrer Untersekundanerinnen mit Primanern befreundeter Knabenschulen verlief unter der sachkundigen, gewandten und freundlichen Leitung Fräulein Lydia von der Heydes stets zu höchster Befriedigung der Jugend und ihrer Eltern. Daneben pflegten wir besonders nachdrücklich die Schulbühne, da ja diese Betätigung, wie allgemein anerkannt ist, außerordentliche Vorteile in der Entwicklung des jungen Menschen bietet. Gleich im Jahr 1909 beim Schillerfest begannen wir mit der Vorführung der Frauenchöre aus der Schillerschen Übersetzung von Euripides' „Iphigenie in Aulis“. (S.9)

...

Einen breiten Rahmen im Schulleben nahmen sodann die Fahrten ein. ... Von der aufgeblasnen Selbstgefälligkeit, als ob bereits die Zöglinge deutscher Höherer Schulen Rom oder Athen, London oder Paris kennen lernen müßten, ehe sie nur eine Ahnung von den reichen Herrlichkeiten des Vaterlandes haben, davon hat sich die Schillerschule in deutschem Gefühl immer fern gehalten. Aber in der Nähe dürfte kaum eine Landschaft sein, die den Schülerinnen nicht bekannt oder vertraut ist. ... Von den Fahrten in die blutende Ostmark – die eine davon zu See von Stettin aus – war bereits die Rede. ... Um Kosten zu sparen., vor allem aber, um in persönliche freundschaftliche Verbindung mit den Mädeln andrer deutscher Stämme zu kommen und so ein erlebtes Gefühl echter Volksverbundenheit zu gewinnen, genossen unsre Schillerschülerinnen auf diesen Fahrten, soweit es nur ging, die freundlich gewährte Gastfreundschaft der einheimischen Kameradinnen. Und welche Freude war es ihnen, wenn dann die neugewonnenen Freundinnen auf einer Rhein- oder Mainfahrt auch bei ihnen liebe und frohe Gäste waren! Zum Teil legten wir diese Fahrten mitten in die Schulzeit, unbesorgt um den Unterrichtsausfall. Wußten wir doch, daß alles Versäumte in desto frischerer Arbeit bald wieder eingeholt wurde. (S.11)

...

All diese Einzelheiten, die in den vorigen Ausführungen zusammengestellt sind, verteilen sich selbstverständlich nicht gleichmäßig auf die fünfundzwanzig Jahre des Bestehens der Schule. Die ersten sechs Jahre in sichern Verhältnissen, als unser Reich von der starken Hand eines hochgesinnten, herrlichen Hochzielen zustrebenden Kaisers geführt, vom besten Heere der Welt geschützt, in Glanz und Ehren dastand, konnten wir uns einstellen auf den mehr und mehr in den Mittelpunkt der Schule tretenden Gedanken des Dienstes am Volk. Man gewöhnt sich an Großes, indem man es im Kleinen übt. So versuchten wir, die Schülerinnen an Zucht und Gehorsam, an Einfügung in ein Ganzes und Selbstlosigkeit zu gewöhnen, indem wir die Ordnung in den Klassen, den Pausen usw. in die Hand beamteter Schülerinnen selbst legten. Wie gut das ausschlug, geht wohl am besten aus dem Urteil eines polnischen Besuchers hervor, der bei m Anblick dieser Ordnung mit leisem Neid sagte; bei polnischen Mädchen wäre so etwas unmöglich.

Und dann kamen die vier Jahre des Ringens gegen eine Welt von Feinden. Wie jubelnd begannen wir den Krieg! Fast täglich flatterten die schwarz-weiß-roten Ehrenfahnen im Winde, fast täglich hatten wir die Schülerinnen zu versammeln, um ihnen Siegesnachrichten kundzugeben. Dann trat zuerst schwerstes Leid in unsern Kreis, als uns die Nachricht erreichte, daß am 31. Oktober 1914 unser junger, frisch vorwärts strebender, ganz vom Glauben an Größtes, Schönstes und Heiligstes erfüllter

Amtsgenosse, der Studienrat Hans Schlosser, auf dem Felde der Ehre für seine junge Gattin und seine kleinen Kinder, für uns daheimgebliebne Lehrende und Schülerinnen, für sein ganzes deutsches Volk und Vaterland gefallen sei. Und nun mehrten sich von Woche zu Woche unter den Schülerinnen die schwarzen Kleider der Trauer. Hier war der Vater, dort der Bruder gefallen.

Nur im Dienst an denen, die draußen vor dem Feind auf der Wacht für uns standen, konnte man damals eine gewisse Befriedigung finden. Und so war es uns eine große Freude, als von einem Offizier des neuesten, stärksten und schönsten Schlachtschiffes der Kaiserlichen Marine, S.M.Linienschiffs „König“ die Bitte an uns erging, ob wir nicht der Mannschaft einen Schatz von Büchern spenden könnten, ihnen die Zeit des Wartens zu kürzen und sie nach Stunden schärfster Anspannung lösend zu beschäftigen. Wie haben da die Schülerinnen gesammelt und gekauft! Vier riesige Kisten Bücher gingen damals ab, und als Dank dafür bekamen wir mit einem begleitenden Schreiben des Kommandanten das schöne Bild des „Königs“, das seitdem am Mittelpfeiler des Flurs neben dem Eingang zum Schulsaal an den Weltkrieg mahnt.

Tapfer und opferfroh haben die Schülerinnen alles Leid und alle Bedrängnis des Krieges getragen. Barfußgehen wurde in der Zeit der Not für unsre Schülerinnen Ehrensache. Auf manchem Acker, auf dem die Arbeiter fehlten, haben unsre Mädels die Kartoffeln geerntet, und schließlich, als das Pferdefutter draußen ausging, ging es in den Stadtwald hinaus zum Laubheusammeln.

Furchtbar war die Enttäuschung, als wir hörten, daß sich marxistisch verhetzte Arbeiter geweigert hätten, das auf dem Boden der Schillerschule trocknende Laub abzuholen und zum Ziele zu führen. Da schon erkannte sorgender Blick den im Verborgnen wühlenden und schürenden innern Feind. Und dann zogen an jenem fluchwürdigen 9. November 1918 johlende Gesindelhorden durch die Straßen der Stadt und fielen dem in tödlicher Erschöpfung draußen kämpfenden, durch den ruchlosen Munitionsstreik geschwächten Heer in den Rücken. Die Welt weiß, welche Gesinnung die neuen Herren nach dem Verrat der alten heiligen Bismarckfahne in die Schule einzupressen versuchten. Als Beispiel genügt es wohl, auf die Feier hinzuweisen, die zwangsmäßig an allen preußischen Schulen abgehalten werden mußte, als überbrodelnde Jugendempörung den Minister Rathenau aus dem Weg geräumt hatte. Gewiß, einen Mord wird niemand billigen; aber daß man Rathenau damals als „Nationalheros“ feierte, den Mann, der offen erklärt hatte, die Weltgeschichte hätte ihren Sinn verloren, wenn der Deutsche Kaiser hätte als Sieger durchs Brandenburger Tor heimziehen können, das zeigte zur Genüge die Richtung der Staatsauffassung, in die man die Jugend hineinzwängen wollte; und daß die Leiter der Frankfurter Höheren Schulen sich damals in einer eigens dazu anberaumten Schulausschußsitzung von einer marxistischen Judenfrau Namens Fürth über die Würde der ihnen aufgezwungenen Rathenau-Feiern verantworten sollten, beweist wohl ausreichend, mit welcher niedriger Gesinnungsschnüffelei und welcher undeutschen Würdelosigkeiten man sein Ziel zu erreichen suchte. Die Schillerschule kann manches Stückchen davon erzählen, mit welchen Mitteln man sie und ihren ungebrochenen deutsch-völkischen Aufbauwillen niederzuknüppeln versuchte.

....(S.11 – 13)

Es war nicht immer leicht, diesem steten Druck der Volkszerstörer einen dauernd wirksamen Gegendruck zugunsten einer volkerhaltenden und volkrettenden Gesinnung entgegenzusetzen, ohne doch jemals die Grenze der offenen Auflehnung und der Verächtlichmachung der undeutsch gesinnten Gewalthaber zu streiten; denn wir durften einerseits den zersetzenden Machthabern keinen Anlaß geben, der unter Umständen für die gute Sache hätte verhängnisvoll werden können, durften aber

andererseits doch auch die höhere Pflicht nicht verabsäumen, unsre Schülerinnen zu stolz bewußten Deutschen, zum Haß gegen eigennützige Zersetzung und zum Dienst am Volk zu erziehen. (S.13) ...

Des Stadtteils Sachsenhausen, der voller Stolz auf seine Schillerschule sah, durften wir auf unserm Wege ebenfalls sicher sein: am deutlichsten zeigte sich das in dem mehrfachen tatkräftigen Eingreifen des „Sachsenhäuser Bezirksvereins“ zugunsten der Anstalt.

Aber das Wichtigste war schließlich das Vertrauen und der gute Wille der Schülerinnen. Es ist ja noch in aller Erinnerung, daß bald nach der November-Revolution die Parlamentsspielerei auch auf die Höheren Schulen übergriff. Die sogenannten „Schulgemeinden“, auf dem ganz andern Boden des Landerziehungsheims erwachsen, wurden ohne weiters auf die Höheren Schulen übertragen, offenbar weil die führenden Männer im Preußischen Kultusministerium noch keine Ahnung davon hatten, daß grade die bündische Jugend von diesem Wege lange zurückgekommen war und sich nur nach ruhiger und starker Führung sehnte. Es war daher ein hochehrfreuliches Zeichen der in der Schülerinnenschaft lebenden Gesinnung, wenn unsre Schulgemeinde einstimmig beschloß, sich aufzulösen und die Führung der Jugend denen zu überlassen, die durch Ausbildung und durch das Vertrauen der Jugend dazu berufen waren: die Lehrerschaft. Diese Stimmung zeigte sich auch bei dem albernen Bildersturm der Novemberlinge in den preußischen Schulen. Daß es Narrheit sei, wenn man meinte, durch Entfernen der Bilder des Kaisers, dem Volk und Vaterland einen märchenhaften Aufstieg und eine lange Blütezeit verdanken, könne man die Ehrfurcht vor ihm und die Dankbarkeit gegen sein Werk aus dem Herzen seines deutschen Volkes reißen, das erkannten die Schülerinnen sofort, aber darüber hinaus fühlten sie tief auch die Herzensgemeinschaft und Gefühlsroheit, die in diesem Vorgehen lag, und ihre höhnischen, bitteren und entrüsteten Äußerungen bei der Ausführung dieses Schöppenstedter Streichs bewiesen es deutlich genug. Wir hatten da manche allzugroße Offenheit abzubremsen. Überhaupt war es schwierig, in diesen Zeiten, wo man jede völkische Regung hart und rauh unterdrückte, die Schülerinnen zu bewegen, daß sie von äußerlichen Herausforderungen Abstand nahmen. Sie sahen es selbstverständlich nicht ein, weshalb das Tragen der kleinen silbernen auf der Saalburg erstandnen und nach römischem Vorbilde angefertigten Hakenkreuze, die bis dahin Christinnen wie Jüdinnen unterschiedslos getragen hatten, plötzlich ein Verbrechen sein sollte, oder daß es ein Vergehen gegen den Staat sein sollte, wenn man die in der Weimarer Verfassung als Handelsfahne verankerten Farben schwarz-weiß-rot in irgend einem Schleifchen trug. Eine Zeitlang haben wir immer wieder damit zu tun gehabt, die Schülerinnen vom offenen Tragen solcher verbotnen Abzeichen zurückzuhalten. Aber es ist besonders hübsch, daß sie frei und willig darauf verzichteten, als sie sahen, daß sie mit dieser Zurückhaltung der Lehrerschaft einen Gefallen taten und ihre geliebte Schillerschule vor Schwierigkeiten schützten.

Dieser erfreuliche Geist grundsätzlich und scharf deutscher Einstellung zeigte sich besonders leuchtend, als bei der französischen Besetzung Frankfurts die Schillerschule von französischen Kraftfahrtruppen besetzt werden sollte. Es ist bezeichnend, daß die Franzosen selbst an solchen Mißbrauch einer Mädchenschule nicht gedacht hatten, sondern das Hippodrom für ihre Zwecke verwenden wollten, daß vielmehr – wie der französische Oberst dem Direktor der Schillerschule spöttisch erklärte – erst der Frankfurter Bürgermeister selbst die Feinde darauf hingewiesen hatte, es sei für sie bequemer, die Schillerschule zu benutzen als das Hippodrom. Bei der Kulturhöhe der damals herrschenden Grüppchen konnte es ja nicht verwundern, daß man es für besser erträglich hielt, eine Großschule außer Betrieb zu setzen als einen Konzertgarten! Als damals der französische Oberst mit seinem Adjutanten die Schillerschule besuchte und wir grade während der Pause über den Hof gingen, um uns die Turnhalle anzusehen, starrten die Schülerinnen die Eindringlinge einen

Augenblick finster an, um ihnen dann wie auf Befehl insgesamt den Rücken zu kehren. Und als die nächste Stunde begann, hörte man in der ganzen Schule, soweit grade Deutschstunden mit dem Singen eines Liedes begannen, „Deutschland, Deutschland über alles“ durch die Gänge brausen. Wie herrlich war das, wie groß und tröstend in allem Unglück des Vaterlandes!<sup>1</sup>

Daß bei der gesunden Einstellung eines großen Teils der Frankfurter Bildungskreise die mehr und mehr straff völkische und vaterländische Einstellung der Schillerschule die Schülerinnenanzahl bald erheblich anschwellen ließ und die abgelegene Schillerschule zur besuchtesten Höhern Töcherschule Frankfurts machte, kann nicht wunder nehmen, hatte aber den Nachteil, daß die Schülerinnenanzahl mehr und mehr über die Räumlichkeiten hinauswuchs. Eine, bald eine zweite und eine dritte Doppelbaracke mußten im Hof aufgestellt werden, um die zunehmende Klassenzahl aufnehmen zu können. In dieser Not war es wieder Stadtrat Dr. Meckbach, der Abhilfe schaffte. Auf seine überzeugenden Ausführungen hin warf der Magistrat trotz der bedrängten Zeiten eine bedeutende Summe aus, um in dem erheblich erweiterten Hof ein geräumiges Haus für die Zwecke des naturwissenschaftlichen und Kunstunterrichts zu errichten. Herr Turnrat Echternach suchte gleichfalls Mittel freizumachen zur Errichtung einer zweiten Turnhalle und eines Brausebades. Alle diese schönen Pläne blieben leider unausgeführt, als Herr Dr. Meckbach, seinen Gegnern weichend, sein Amt vorzeitig niederlegen mußte. ... (S. 13 – 15)

Da kam das Verhängnis in Gestalt des preußischen Kultusministers Dr. Grimme über die Höhern Schulen. Der steigerte die „barbarische Überlastung“ der Lehrkräfte, von der einst der preußische Kultusminister Professor Becker gesprochen hatte, durch Ausdehnung der Stundenlänge und Erhöhung der Schülerinnenanzahl bis ins Untragbare. Zugleich machte er es durch Herabsetzung der Stundenzahl den Höhern Schulen unmöglich, die vorgeschriebenen Ziele zu erreichen ... (S. 15f)

So zeigte sich, als Ostern 1932 der erste Direktor der Schillerschule nach vierundzwanzigjähriger Schulleitung abgebaut wurde, nirgends eine Hoffnung darauf, daß sich das mühevollte Werk fast eines Vierteljahrhunderts erhalten lasse. Desto größer ist daher die Freude und der Stolz aller derjenigen, die einen Hauch dieses Schillerschulgeistes verspürt haben, daß nun nach vierzehn Jahren schändlicher Erbärmlichkeit und volkfremder Zersetzung die deutschen Adelsfarben schwarz-weiß-rot wieder über Stadt und Land flattern und die Retter unsres Volkstums eine grundsätzliche Umstellung des Erziehungswillens an den Höhern Schulen eingeleitet haben.

Das gibt wieder Vertrauen auf die Zukunft, und so wollen wir an der Zeitenwende der Schillerschule zu Gott hoffen, daß sie das Begonnene im nächsten Vierteljahrhundert, ungehindert von Volksfeinden und darum noch wirkungsvoller und tieferdringend, weiterführen könne: der Jugend zum Segen, dem Volk zum Gewinn, dem Vaterland zum Heil.

---

<sup>1</sup> Die Passage bezieht sich vermutlich auf Folgen des Kapp-Putsches 1920. „Wie in einem planmäßig ablaufenden Manöver rückten am 6. April 1920 die französischen Truppen mit zahlreichen farbigen Soldaten in Frankfurt ein und bemächtigten sich der wichtigsten Gebäude und Plätze. Der Einmarsch vollzog sich zunächst ohne Zwischenfälle. Die Reaktion der Bevölkerung war neugierig, aber nicht unfreundlich. Die Besatzungsmacht verhängte den Belagerungszustand und unterstellte die deutschen Behörden ihrer Aufsicht. ... Die Gutleutkaserne, das Krankenhaus Ost, verschiedene Schulgebäude, etliche der vornehmsten Hotels und auch einige Privathäuser wurden mit Einquartierungen belegt. Panzer, Geschütze und Maschinengewehrstellungen beherrschten alle wichtigen Plätze und Straßenkreuzungen“ aus: Dieter Rebentisch, Frankfurt am Main 1918 – 1945, in: Frankfurt am Main, Die Geschichte einer Stadt, Hrg.: Frankfurter Historische Kommission, Sigmaringen 1994